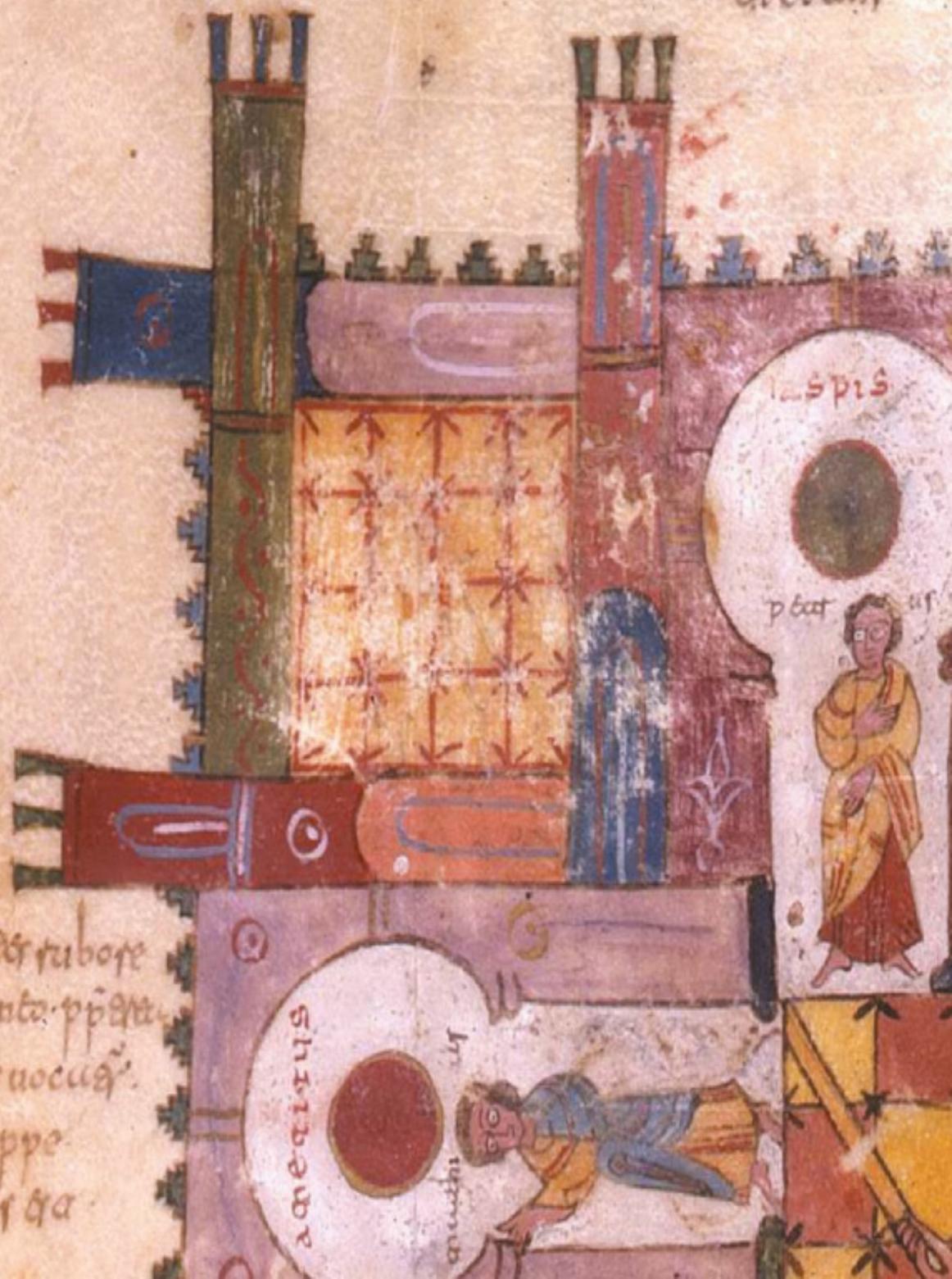


Kadir Sanci Wolfgang Schmidt

Yehuda Teichtal Claus Bernet

Bilder des Neuen Jerusalem



Emuandis tubose
fatequinto. pp. 10
Amuandis uocuaq.
Amu. yippe.
fatequus tra.

Inhaltsverzeichnis

Jerusalem – ein Hoffnungsort der Menschheit

Jerusalem aus jüdischer Sicht

Jerusalem aus christlicher Sicht

Jerusalem aus Sicht des Islam

Ubi Lenin, ibi Jerusalem.

Nächstes Jahr in Jerusalem!

Informationen zu den einzelnen Kunstwerken

Jerusalem - ein Hoffnungsort der Menschheit

Einleitung

Das Himmlische Jerusalem ist seit jeher ein ganz besonderer Ort. Dafür gibt es einen Grund: Seit zweitausend Jahren wird diese Stadt gemeinsam von Juden, Christen und Muslimen verehrt und aufgesucht. Diese drei Weltreligionen haben zu Jerusalem eine ganz besondere Verbindung, und Jerusalem ist vor allem ein Ort, der mit den Endzeitvorstellungen der Menschheit zu tun hat. Jerusalem soll ein zukünftiger Ort des Friedens sein, der Gerechtigkeit, der Gemeinschaftlichkeit, des Miteinanders. Alles Böse und Ungerechte soll aus ihm verbannt sein. In allen drei monotheistischen Weltreligionen ist Jerusalem daher eine heilige Stadt, die sie vor allen anderen Städten auszeichnet und sie zu einem besonderen Hoffnungsort macht. Oft, viel zu oft, wurden in der Vergangenheit diese Hoffnungen enttäuscht, und Jerusalem scheint mehr ein Ort der Trauer und Tränen zu sein - dennoch darf und sollte man nicht vergessen, dass es noch ein ganz anderes Bild von Jerusalem gibt, um das es in diesem Buch gehen wird.

Beginnen wir mit dem Judentum. Zu Jerusalem hat das Judentum eine alte und besonders intensive Beziehung. Etwa eintausend Jahre vor Christus eroberte König David eine kleine Stadt der Jebusiten, die sich einst am Ort des heutigen Jerusalem befand. König David überhöhte 1006 v. Chr. die Stadt zum Symbol der zwölf israelitischen Stämme, des Volkes, der Nation und schließlich des jüdischen Glaubens; Gott selbst habe Jerusalem zu „seiner“ Stadt erwählt (Jeremias 31, 34-39 sowie 33, 14-26). Hier sprach

der Patriarch Abraham zu Gott, und hier baute König Salomon seinen Tempel. Jerusalem wird in der Tanach (dem Alten Testament) 669 Mal erwähnt und Zion (was meist mit Jerusalem gleichzusetzen ist) ganze 154 Mal. Keine Stadt wird in diesen und anderen alten Schriften auch nur annähernd so oft genannt. Auch im Talmud wird viel und oft von der besonderen Bedeutung Jerusalems für das Judentum gesprochen: Jerusalem ist nicht allein eine heilige Stadt, sondern die heiligste aller Städte überhaupt, der Mittelpunkt der Welt und der Ort, von dem aus die Welt von Gott regiert wird. Hier ist man dem Himmel nahe, denn an diesem Ort wird auch einmal die Endzeit anbrechen.

Vor allem die rabbinische Tradition entwickelt ihre eigene Idee eines Himmlischen Jerusalem: es ist das irdische Jerusalem, das eines Tages zu einem neuen, himmlischen Jerusalem verwandelt wird, transformiert wird, ohne aber seinen alten Charakter und Zustand ganz aufzugeben. Im irdischen ist schon immer etwas vom zukünftigen Jerusalem vorhanden. Aus diesem Grund pilgerten bereits in der Antike Juden aus der ganzen damaligen Welt nach Palästina, und es ging das Sprichwort um: „Derjenige, der nicht das Sukkotfest in Jerusalem gefeiert hat, der hat nicht gelebt“. Aus diesem Grund haben sich auch seit Tausenden von Jahren Juden aus der ganzen Welt am Jerusalemer Ölberg beerdigen lassen, da an diesem Ort laut den Propheten Daniel, Jeremia, Jesaja, Ezechiel und Sacharja das endzeitliche Gericht stattfinden soll.

Nur so lässt es sich verstehen, dass die Erinnerung an die Stadt Jerusalem in der Diaspora gepflegt wurde. Jedes Jahr wiederholte sich der Wunsch beim Pessach-Fest: „Nächstes Jahr in Jerusalem!“. Und es blieb nicht allein bei einem Wunsch, da schließlich Theodor Herzl mit einem politischen Zionismus zahlreiche Anhänger und Anhängerinnen finden konnte, die nach Palästina und vor allem nach Jerusalem

zurückkehrten. Daher wurde auch im 20. Jahrhundert von jüdischen Künstlern ein neues, himmlisches und zukünftiges Friedens-Jerusalem bildhaft zum Ausdruck gebracht; die Arbeiten von Reuven Rubin, Jean David, Menucha Yankelevitz oder David Yohanan belegen dies eindrucksvoll.

Vor allem entwickelte sich die Idee zukünftiger Ereignisse; das irdische Jerusalem wurde zu einem neuen, himmlischen Jerusalem. Diese Vorstellung ist natürlich mit dem Erscheinen des zukünftigen Messias verknüpft, der selbstverständlich in Jerusalem erscheinen und residieren werde. Im Judentum hatten sich zahlreiche Apokalypsen herausgebildet, die Jerusalem als Ort zukünftiger Geschehnisse, als Stätte religiöser Verheißung, als das Neue Jerusalem zum Thema hatten. Eine davon, die dann vor allem unter Judenchristen im 1. Jahrhundert n. Chr. rezipiert wurde, war die Offenbarung des Johannes.

Auch im Christentum ist die Stadt Jerusalem zu einem einzigartigen Hoffnungsort geworden: es ist der Ort, an den Jesus Christus gepilgert ist, gelehrt hat, an der Stelle der Grabeskirche gestorben und schließlich wieder auferstanden und an der Stelle der Himmelfahrtskapelle auf dem Ölberg in den Himmel aufgefahren ist. Hier war und ist der Geist Gottes präsent und hat zu den Menschen gesprochen. Hier ist der Grundstein für die Kirche gelegt und Jerusalem ist immer auch der Archetypus der Kirche. Hier formte sich die erste christliche Urgemeinde in Frieden und Gerechtigkeit – in einer Art Spiegelung des Himmlischen Jerusalem. Der Zionsberg und die „Stadt des lebendigen Gottes“ sind im Hebräerbrief 12, 22 ausdrücklich mit dem Himmlischen Jerusalem identifiziert. Es ist ein positiver Ort, eine Art endzeitliches Paradies: Nach dem Ende der Welt leben hier die Menschen sowie die ganze Schöpfung mit Gott vereint. In den letzten Kapiteln der Johannesoffenbarung ist dies alles genau beschrieben, mit detaillierten Angaben, wie die

Stadt einmal aussehen soll: „Und ich sah die heilige Stadt, das Neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen (...). Und er führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem niederkommen aus dem Himmel von Gott, die hatte die Herrlichkeit Gottes; ihr Licht war gleich dem edelsten Stein, einem Jaspis, klar wie Kristall; sie hatte eine große und hohe Mauer und hatte zwölf Tore und auf den Toren zwölf Engel und Namen darauf geschrieben, nämlich die Namen der zwölf Stämme der Israeliten (...). Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine und auf ihnen die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes. Und der mit mir redete, hatte einen Messstab, ein goldenes Rohr, um die Stadt zu messen und ihre Tore und ihre Mauer. Und die Stadt ist viereckig angelegt und ihre Länge ist so groß wie die Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr: zwölftausend Stadien. Die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich. Und er maß ihre Mauer: hundertvierundvierzig Ellen nach Menschenmaß, das der Engel gebrauchte. Und ihr Mauerwerk war aus Jaspis und die Stadt aus reinem Gold, gleich reinem Glas. Und die Grundsteine der Mauer um die Stadt waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen (...). Und die zwölf Tore waren zwölf Perlen, ein jedes Tor war aus einer einzigen Perle, und der Marktplatz der Stadt war aus reinem Gold wie durchscheinendes Glas“.

Dieser zentrale Referenztext war später für die Kreuzfahrer mit ein Grund das irdische Jerusalem zu erobern, um so dem Himmlischen Jerusalem näher zu sein. Ebenso glaubten sie, wie viele Juden, Jerusalem sei der *umbilicus mundi* – der geografische Mittelpunkt der Welt. Wenn wir heute von „Orientierung“ sprechen, kommt dieses Wort von „Orient“ her als Ausgangspunkt Jerusalems in Weltkarten, die Ausrichtung von Kirchenbauten nach Osten (Jerusalem) und schließlich, damit verbunden, die Gebetsrichtung nach Jerusalem.

Unzählige Pilgerscharen strömten seit dem Mittelalter nach Palästina, um der himmlischen und der irdischen Offenbarung willen. Später sollte es immer wieder ganze christliche Gruppen geben, die nach Jerusalem übersiedelten, um dort ihr Glück zu suchen oder zu finden – davon berichtet auch der Roman „Jerusalem“ der schwedischen Schriftstellerin Selma Lagerlöf, die dafür als erste Frau den Nobelpreis für Literatur erhielt. Vor allem in der Frömmigkeitsbewegung des 17. Jahrhunderts und im Pietismus des 18. Jahrhunderts wurde Jerusalem zur großen, konfessionsübergreifenden Hoffnungsutopie der Christenheit, sowohl von Theologen als auch von „einfachen“ Gläubigen, deren harter Alltag durch Hoffnung und Glaube an Jerusalem erträglicher wurde. Bis in die jüngste Zeit hinein formuliert das Neue Jerusalem für Katholiken wie für Protestanten ihren gemeinsamen Referenzpunkt: Im katholischen Gotteslob von 2013 beschließt die Rubrik „Die himmlische Stadt“ (Nr. 549–554) den Hauptteil der Gesänge; darin enthalten ist auch das ursprünglich lutherische Lied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“.

Besucher aller Konfessionen sind mitunter überwältigt, wenn sie die Mauern der Altstadt betreten und verfallen in heilige Ekstase – man hat sogar einen Fachbegriff dafür gefunden, das sogenannte „Jerusalem-Syndrom“. Doch auch Künstler, vor allem Bauleute, Architekten und Maler, sind seit zweitausend Jahren von dieser Stadt fasziniert und haben das Neue Jerusalem ganz verschiedenartig dargestellt. Ob als antikes Mosaik, als großflächiges Wandbild, als strahlendes Farbfenster: das Himmlische Jerusalem ist überraschend oft und in einer überwältigenden Vielfalt künstlerisch verewigt worden; man denke etwa an die Meisterwerke von Albrecht Dürer, William Blake oder Henri Matisse. Vor allem muss man hier einmal die Adventisten würdigen, denn keine christliche Gemeinschaft

hat so viele Bilder vom Neuen Jerusalem geschaffen wie diese ursprünglich aus Nordamerika stammende Freikirche. Es verwundert daher kaum, dass es starke Strömungen im christlichen Fundamentalismus der USA gibt, die das Herniederkommen des Neuen Jerusalem auf den neuen Kontinent verlegen. Eine ganze Glaubensgemeinschaft – die der Mormonen – hat dies zu einem ihrer zentralen Glaubenssätze gemacht.

Und wie sieht es nun im Islam aus? Schon der arabische Name für Jerusalem nennt sie „Al-Kuds“, also zu Deutsch etwa „die Heilige“. Ursprünglich richteten sich auch der Prophet Mohammed und seine ersten Anhänger beim Gebet gegen Jerusalem (Qibla), und zwar als Referenz auf das Himmlische Jerusalem. Hier sollte einmal der Mahdi residieren und es heißt: „Wer ein Stück des Paradieses sehen möchte, der schaue auf Beit al-Maqdis/ Jerusalem“.

Die 17. Sure 1-2 im Koran lautet: „Gepriesen seist Du, Allah, der seinen Diener von der Heiligen Moschee zu der fernen Moschee getragen hat und deren Stätte er gesegnet hat.“ Diese Sure deutet islamische Tradition und Theologie als ekstatische und visionäre Himmelfahrt: Der Prophet Mohammed wurde im Jahr 610 von Mekka nach Jerusalem getragen und ist dort, vom heutigen Felsendom aus, weiter in den Himmel entrückt, um sich mit anderen Propheten des Islam (Abraham, Moses und Jesus) zu treffen. Diese nächtliche Reise auf dem Pferd Buraq wird in späten Traditionen mit wunderbaren Ereignissen ausgeschmückt, aber der Kern dieser Erzählung ist einfach: Es gibt keinen direkten Weg von Mekka in den Himmel. Die Zwischenstation ist immer die Stadt Jerusalem.

Zur Zeit der syrischen Umayyadenkalifen, die das Felsenheiligtum auf dem Jerusalemer Tempelberg besonders förderten, entstand dann eine islamische Literaturgattung

über die „Vorzüge Jerusalems“: Die Stadt ist von unbeschreiblicher Herrlichkeit und voller Wunder. Damit wollte man auch die islamischen Krieger anspornen, die heiligen Stätten von den Kreuzrittern zu befreien. Diese fada'il-Literatur, hauptsächlich von Abu Bakr al-Wasiti und Ibn al-Murajja, verbreitete sich im 10. und 11. Jahrhundert und unterstreicht die Bedeutung der Stadt für den Islam weltweit. Noch heute hängen in zahllosen Geschäften und Restaurants islamischer Inhaber zwei Bilder: eines von Mekka und eines von Jerusalem.

Claus Bernet

Berlin, Dezember 2018

Jerusalem aus jüdischer Sicht

Schalom Jerusalem – der Name einer Stadt, der Gefühle erweckt, wie kein anderer. Bereits in der Bibel liest man über Schalem, womit Jerusalem gemeint ist. Jerusalem ist die ultimative Quelle des Segens für das jüdische Volk und das seit Tausenden von Jahren. In jüdischen Gebeten wird Jerusalem jeden einzelnen Tag erwähnt. „Bitte bringe uns zurück nach Jerusalem“ beten wir jeden Tag.

Warum, so möchte man fragen, konzentriert sich das Judentum so sehr auf Jerusalem? In dieser Stadt stand der jüdische Tempel und hierhin strömten jüdische Menschen aus der ganzen Welt, um zu Gott zu beten.

Jerusalem beherbergt innerhalb ihrer Mauern Extreme für Menschen verschiedener Kulturen und Religionen. So wie es der berühmte Dichter Chaim Gouri ausdrückte: „In Jerusalem liegen Leid und Herrlichkeit dicht beieinander“.

Der Name Jerusalem wird über 600 Mal im Tanach, der schriftlichen Tora, erwähnt. Der Name Jerusalem bedeutet vollkommene Ehrfurcht. Wenn man Jerusalem besucht, dann erlebt man die vollkommene Ehrfurcht vor Gottes Großartigkeit. Jerusalem hat dem jüdischen Volk stets Schutz geboten und war über Generationen hinweg ein Fundament des Trostes und Vertrauens für Gemeinden und Individuen.

Wenn man in Jerusalem ist, spürt man die Verbindung zum Schöpfer und man sehnt sich danach, dem allmächtigen Gott näher zu kommen. Das ist es, was Jerusalem so bemerkenswert macht.

Jerusalem mag so alt sein wie das Judentum selbst, aber wenn man durch die Straßen läuft, dann erlebt man eine aktuelle, positive Energie, welche einem eine Stärke und Vitalität für einen selbst, für das heutige Leben sowie eine Quelle der Ermutigung für die Zukunft verleiht.

Aus diesem Grund gratuliere ich dem Verfasser dieses Buches Claus Bernet für dieses äußerst bedeutsame Unterfangen, für diese wunderbare Publikation über Jerusalem und ich hoffe, dass es zahllosen Besuchern als Inspiration dienen möge und ich bete, dass der Friede für immer über die Pforten dieser einmaligen Stadt kommen möge.

Mit Gottes Segen,

Rabbiner Yehuda Teichtal

Berlin im Heshvan 2018

*Gemeinderabbiner der Jüdischen Gemeinde zu Berlin
Vorsitzender des Jüdischen Bildungszentrums Chabad*

Jerusalem aus christlicher Sicht

An Tagen, an denen ich einen leichten Schlaf habe, werde ich schon früh wach. Im allerersten Morgengrauen tönen die Einladungen des Muezzin zu mir herüber. Von den Minaretten her klingt es über die ganze Stadt. Allahu akbar. Gott ist groß und Mohammed ist sein Prophet! Die Muslime sind zu dieser frühen Morgenstunde eingeladen, sich Gott in ihrem ersten Gebet zuzuwenden.

An Tagen, an denen ich tiefer schlafe, überhöre ich den Gebetsruf und erwache erst etwas später. Dann ist es der Schrei eines Hahnes, der mich weckt. Hinter unserer Wohnung, an der Erlöserkirche in der Altstadt von Jerusalem, ist eine ultraorthodoxe jüdische Gemeinde zuhause, die sich Hahn und Hühner für den Großen Versöhnungstag heranzieht. Beim Hühnerschwenken („Kappores schlagen“) stirbt das Geflügel am Vorabend des Yom Kippur einen stellvertretenden Sühnetod. Dann ist der Hahnenschrei für einige Wochen verstummt.

Aber manchmal überhöre ich selbst den Hahnenschrei. Spätestens dann werde ich von einem scheppernden Glockengeläut geweckt. Kaum zweihundert Meter von unserem Schlafzimmerfenster entfernt schlagen die griechisch-orthodoxen Mönche in althergebrachter Weise die Glocken der Grabeskirche an. Mehrmals täglich laden sie die Gläubigen an den Ort von Kreuzigung und Auferstehung Jesu zur Feier der Liturgie.

Jerusalem ist ein einzigartiger Resonanzraum der Religionen, ein unvergleichlicher Resonanzraum des Religiösen. Von diesem Ort geht eine ungeheure Faszination

aus, die ihren Niederschlag in den Heiligen Schriften gefunden hat. Seit Jahrtausenden ist diese Stadt auf dem Berg den Angehörigen der drei Weltreligionen heilig. Juden, Christen und Muslime leben hier Seite an Seite. Andere richten ihre Sehnsucht aus der Ferne auf diesen Ort. Alle sind sie da und alle haben ein Recht, hier zu sein mit ihrer je eigenen, unterschiedlichen Geschichte, die doch von ihren Ursprüngen her zugleich auf das Engste miteinander verwoben ist.

Das vorliegende Buch von Claus Bernet ist ein Statement. In seiner konsequenten Ausrichtung auf die Traditionen der drei genannten Weltreligionen ist das Buch ein Statement für die Begegnung über Religionsgrenzen hinweg, für gegenseitiges Wahrnehmen und Verstehen, für gegenseitigen Respekt und Toleranz. Dies gilt umso mehr, als hinter der Fassade der erhabenen Stadt ein Kampf um Daseinsberechtigung, um Selbstbehauptung und Einfluss tobt. Nichts geschieht hier ohne politische Implikationen. Abgrenzung dient der Stärkung der eigenen Identität. Umso wichtiger ist der Blick auf das Ganze, wie ihn dieses Buch als Konzept hat.

Jerusalem muss meditiert werden, wenn man ihr gerecht werden will. Die Vielfalt und Vielschichtigkeit der Heiligen Stadt braucht einen weiten Blick und eine Ruhe und Muße, wie man sie in der Stadt selbst oft nicht findet. Was würde sich also besser eignen als die Sprache der Bilder und der Poesie, um sich zu solcher Meditation inspirieren zu lassen! Die Seiten des vorliegenden Buchs reichen uns die Hand und führen uns hinab in die Schatzkammern der religiösen Traditionen, die für das „Phänomen“ Jerusalem einen sprachlichen und bildhaften Ausdruck gesucht haben. Sie zeigen etwas vom Niederschlag, den Glaube (und Skepsis) gegenüber dem Pilgerziel der Jahrtausende in Bild und Wort durch Jahrhunderte hinweg gefunden hat. Die

Perlen des Neuen Jerusalem bilden einen reichen Schatz, den es aufmerksam zu entdecken gilt. Viele Gemeinsamkeiten lassen sich bei der Lektüre der Zitate und bei der Betrachtung der Bilder über die Religionsgrenzen hinweg entdecken. Zugleich werden Unterschiede und spezifische Zugänge der drei Glaubensrichtungen sichtbar. Der versammelte Reichtum an Kostbarkeiten lässt mich als Leser staunen.

„Und er zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der ausgeht von dem Thron Gottes und des Lammes; mitten auf dem Platz und auf beiden Seiten des Stromes Bäume des Lebens, die tragen zwölfmal Früchte, jeden Monat bringen sie ihre Frucht, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker.“ (Offenbarung 22, 1f.)

Im letzten Buch der Bibel leuchtet das Himmlische Jerusalem als Hoffnungsort für die Heilung der Völker auf. Die „Bilder des Neuen Jerusalem“ spiegeln in ihren Zitaten und Bildern etwas wider von diesem Glanz. Er umhüllt alle: Juden, Christen und Muslime und mehr – die ganze Welt.

Propst Wolfgang Schmidt

Erlöserkirche Jerusalem, 12.1.2018

Jerusalem aus Sicht des Islam

Der Tempelberg in Jerusalem hatte in den Zeiten der ehrenwerten Propheten David und Salomo (Friede und Segen Gottes sei mit ihnen) sein goldenes Zeitalter. Aus dieser Zeit ist uns nur – wenn auch nicht in ursprünglicher Form – die Klagemauer erhalten geblieben. Es ist traurig zu verfolgen, wie in der Geschichte aus einem Ort des Lichtes und der Freude ein Ort der Trauer wurde. Wir Muslime nennen Jerusalem el-Quds, die Reine – eine Reinheit, die die Menschen mit Machtgier und Hass befleckt haben. So erinnere ich mich gerne an Momente des Friedens in dieser Stadt und schöpfe daraus Hoffnung.

Ich erinnere mich an Umar (gest. 644), den Freund des Propheten Muhammed (Friede und Segen Gottes sei mit ihm), als er die Verantwortung für die Stadt Jerusalem 638 nach unserer Zeitrechnung übernahm. Umar verrichtete sein Gebet bewusst außerhalb der Grabeskirche und begründete seine Entscheidung damit, dass er befürchte, Muslime könnten nach ihm die Kirche in eine Moschee umwandeln, um seiner Person zu gedenken. Als Muslim versuchte er mit dieser Geste auf seine Art die Grabeskirche zu schützen und sie zu erhalten.

Ich erinnere mich an Sultan Saladin (gest. 1193), an dessen Grab in Damaskus später Wilhelm II. (gest. 1941) stehen und sagen sollte, er sei „tief ergriffen von dem Gedanken, an der Stelle zu stehen, wo einer der ritterlichsten Herrscher aller Zeiten, der große Sultan Saladin geweiht hat, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, der oft seine Gegner die rechte Art des Rittertums lehren musste.“

Ich erinnere mich an Süleyman den Prächtigen (gest. 1566), der an eine der Stadttore Jerusalems die Inschrift „lā ilāhe illāʾllāh ibrāhīm ḥalīluʾllāh“ anbringen ließ - „Es gibt keine Gottheit außer Gott und Abraham ist der Freund Gottes!“ Somit entschied er sich nicht für das Unterscheidende, sondern für das Verbindende zwischen Juden, Christen und Muslimen in Jerusalem.

In diesem Sinne ermöglicht dieses Buch im Eifer von aktuellen politischen Debatten um Jerusalem einen ganz anderen Zugang; es öffnet die Tore der Kunst, Kultur und Literatur und schmückt sie mit Perlen aus und über Jerusalem. Dadurch wird vermittelt, dass diese wunderbare Stadt die Heimat aller drei abrahamitischen Religionen ist. Diese Herangehensweise gibt uns Hoffnung für die Zukunft und hilft uns das gegenwärtige Chaos der Gefühle besser zu bewältigen.

Imam Kadir Sancı

Berlin, 25. Mai 2018

*Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Potsdam
Präsidiums- und Stiftungsratsmitglied des House of One in
Berlin*